

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 24. May 1832.

62

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. von N. Strauß's sel. Wittve in der Dorotheergasse Nro. 1108; für Auswärtige aber durch die l. l. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Isola verde, oder das grüne Eiland.

Erzählung aus Columbus Zeiten.

Im Jahre 1495 segelte Don Hernando de Truxello, ein castilianischer Edler, hochgeboren und hochgeehrt, nach der neuen Welt. Als Mann von sehr thätigem und forschlustigen Gemüthe hatte er beschloffen, von der durch die Beherrscher Ferdinand und Isabella ertheilten Erlaubniß, Entdeckungszweifen zu unternehmen, Gebrauch zu machen. Er begab sich daher all seines Eigenthums in Castilien, in so fern das Majorat- oder Erbfolgesetz es ihm erlaubte, schiffte sich mit einer werthvollen Ladung zu einer solchen Unternehmung geeigneter Güter am Bord einer kleinen Caravelle ein und sagte der alten Welt für immer Lebewohl.

Der kostbarste Theil der von ihm entführten Schätze war indeß Donna Felipa Maria, seine reizende und gebildete Gattinn, und seine zwey wackern und edlen Söhne Juan und Diego, wovon der ältere gerade das sechzehnte Jahr erreicht hatte, als sie Spaniens Küsten verließen. Eine kühne und getreue Schaar begleitete sie, aus versuchten Anhängern von Don Hernando gewählt, der Herr eines kleinen Seehafens oder vielmehr Fischerstädtchens in der Gegend von Cadix gewesen war. Diese erfahrenen, würdigen Männer hatten sich freudig entschlossen, dem Geschick ihres Herrn zu folgen. Das Schiff wurde von Francisco Martin Perez befehligt, einem verständigen alten Seemann, der mit dem Admiral Columbus auf seiner ersten Reise ausgezogen war.

Sie hatten das atlantische Meer glücklich durchkreuzt und so, von den Passatwinden sanft fortgetragen, unterhielt sich Don Hernando und seine glückliche Familie, sich die Umrisse ihrer künftigen Lebensweise vorzuzeichnen. In einem der glänzenden und fruchtbaren, aus dem Schooße des Oceans aufgetauchten Eilande sollte eine kleine, selbstständige Niederlassung gegründet werden, welcher Hernando als Patriarch vorstehen sollte, und so wollten sie, die Unfälle, Vorurtheile und die Armuth der alten Welt zurücklassend, weise, reich und glücklich werden. Gelegentlich unterhielt sie das Gespräch mit Perez, der ihnen Anekdoten vom Admiral erzählte und von dem edlen und unternehmenden Geiste, womit er seine erste Reise vollzog.

An einem reinen und balsamischen Nachmittage, als die ganze Schaar der Caravelle der Schilderung des Gefühls horchte, womit die ersten Abenteurer das Land erblickten, und Perez sie ein gleiches Entzücken vorempfinden ließ, zeigte Don Hernando dem Capitän eine kleine, schwarze Wolke, die sich vom Horizont langsam in das Klare, glänzendblaue Firmament erhob. „Das ist mir nicht lieb,“ sagte Perez, „denn gerade so eine Wolke sah ich vor dem großen Sturme, in dem der Admiral auf seiner Heimkehr beynahе verunglückt wäre.“ Die Unthätigkeit des Schiffsvolks wechselte nun sogleich mit der kühnen Schnelligkeit, womit Seeleute der Gefahr zu begegnen wissen, und ehe der nahende Sturm ausbrechen konnte, war das kleine Schiff zu seinem Empfange bereit; auch hätte, wäre das Gewitter eines von gewöhnlicher Heftigkeit gewesen, die Einsicht des Capitäns, die Kühnheit der Mannschaft ihn wohl bezwungen. Doch so sollte es nicht kommen. Der Draken, denn das war er, brach auf die Caravelle mit einem wilden Ungestüm los, der selbst Francisco Perez starkes und erfahrenes Herz erschreckte. Blitze, mächtiger, breiter, furchtbarer, als etwas in der alten Welt gesehen wurde, entflammten des Himmels Antlitz so furchtbar, daß sie den schreckhaften Glauben einflößten, die ganze Welt würde vom Feuer verzehrt, als plötzlich aus der Mitte des glühenden Firmamentes ein Wasserpfiler herabzustiegen schien, dem zu begegnen die See sich erhob, und so stürzte die ungeheure Verbindung von Himmel und Ocean mit einem Schall auf das preisgegebene Fahrzeug, der den letzten Hoffnungsstrahl in dem kühnsten Herzen verlöschte. Die Caravelle wurde nun gänzlich unleitbar; ihr Steuer, ihre Masten waren zerstört, und sie lag auf dem Ocean als ein bloßer Wrack. Plötzlich, als die Blitze lebhafter erglänzten, schrie Hernando, der seine Gattinn umarmt, und seine herrlichen Söhne umschlungen hielt: „Land! Land!“ doch zu spät. Das Fahrzeug scheiterte an einem Felsen und ging in wenig Minuten zu Trümmern.

Einige Monate nach diesem unseligen Schiffbruche an dem kleinen Eilande in den neu entdeckten Gewässern, seitdem Isla verde, oder das grüne Eiland genannt, saß eine Frau von hohem, doch niedergeschlagenem Ansehen auf einer Bank zwischen reichen und lebhaften wilden Blumen, indes zu ihren Füßen liegend zwei Jünglinge bald ihr Antlitz, bald die reizende Farbenpracht betrachteten, die gleich ihr verwelkend sie umblühte. All die glühende prachttolle Gestaltung eines tropischen Himmelsstriches breitete sich vor ihnen aus; Bäume von riesigem Wuchs, Früchte vom reichsten Colorit, Vögel, deren glänzendes Gefieder in der Sonne blühte, und Myriaden der verschiedensten Schmetterlinge, die auf manchen Orten die Erde völlig wie Beete der seltensten Blumen bedeckten. Allein in Mitte dieses Schauspiels von Sonnenschein, Leben und Freude war das Antlitz der Frau traurig, und ihre Blicke schweiften wie im Auffuchen eines Gegenstandes umher, den sie zu sehen verlangte. Es waren Donna Felipa Maria de Truxello und ihre beyden Söhne, die fast wunderbarerweise bey dem Schiffbruche der Caravelle erhalten worden, wobey die ganze Schaar umgekommen war. Don Hernando, sie mit einem Arm erfassend, war es geglückt, sie ans Ufer zu retten, von seinen wackern und thätigen Söhnen begleitet; allein die Woge, die sie zum Felsen trug, riß den erschöpften Körper Don Hernando's mit sich in den empörten Ocean zurück. Nach ihm blickte das milde, zarte Auge seiner Gattinn umsonst. Doch aus der Mitte dieser Entbehrung schlang sich die Kette ihrer aufopfernden Kindesliebe

um das Leben. In dieser reizenden und fruchtbaren Wildniß, wohin sie geführt waren, lebte sie, ihre Einsamkeit zu lindern, und ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Das Giland, an dem sie Schiffbruch litten, war unbewohnt, obschon es von allen Lebensmitteln überfloß. Die Kraft und Betriebsamkeit Juans und Diego's verwandelte einen Theil dieser blühenden Wildniß sogleich in einen bebauten, fruchtbringenden Garten, und sie erbauten zu ihrer Wohnung eine Laube oder Hütte, so verständig eingerichtet, daß sie selbst vor tropischen Schauern Schutz verlieh. Abwechselnd beschäftigten sie sich mit Jagen und Fischen, und um kleine Ausflüge auf den Ocean zu machen, hatten sie nach monatlanger, anstrengender Arbeit, ein leichtes Boot aus dem Stamme eines der prachtvollen Bäume zu Stande gebracht, die sie umstanden. Bisher hatten sie sich bloß in die Nähe der sie umgebenden Küste gewagt; doch an einem ruhigen und herrlichen Tage ward Juan seine kleine Reise zu erweitern versucht, in der Hoffnung, einen erfolgreichern Ausflug machen zu können. Der Tag verging, allein der Abenteurer kehrte nicht zurück, und die sanfte und balsamische Nacht brachte den Herzen Felipa's und Diego's mehr Schrecknisse, als in Juans Gegenwart Orkan und Blitze bereitet hatten. Während ihrer langen, trostlosen Stunden saßen sie am Rande des Oceans, die kalte sie umwehende Seeluft nicht achtend, doch unvermögend, die Schauer ihrer Furcht und Verzweiflung zu be-
 meistern. Zuletzt beym ersten Morgengrauen erblickten sie das wohlbekannte Boot, wie es von der Flut herangeschwemmt wurde. — Doch es war leer, und im Übermaß ihres Jammers sank die Mutter laut- und bewegungslos in die Arme ihres einzigen, übrig gebliebenen Kindes. Mehrere Stunden lang hatte Diego nur an sie gedacht; allein, als er sie ins Leben zurückgerufen hatte, überlegte er mit bitterm Gram seines Bruders Geschick. Endlich brach ein Hoffnungsstrahl durch die Finsterniß seiner Seele. „Er kann noch am Leben seyn! — Er kann noch leben! — Er kann auf jener Insel im Westen gelandet haben und sein Boot kann fortgetrieben worden seyn. — Darf ich ihn auffuchen, Mutter? — Doch euch so zu verlassen!“ Als er dieß sprach, schien der gebeugten Gestalt Donna Felipa's einiges Leben wiedergegeben. „Geh mein Diego, und der Himmel sey dein Geleit! — Geh, geh, so lange ich noch Kraft besitze mich von dir zu trennen!“ Diego sprach kein Wort mehr zur Antwort; ja er wagte seine Mutter nicht mehr anzublicken, damit ihn ihr Anblick nicht entkräftigen möge. Er sprang in das Boot und ehe Felipa ihre Augen von den verschränkten Armen erhob, war das letzte ihrer Kinder, das einzige Wesen, was ihr übrig blieb, ihre Einsamkeit zu theilen, nur ein schwacher Punct mehr auf dem Ocean. — Schmerz und Angst eines ganzen Lebens waren zusammengepreßt in den darauffolgenden Tag, in die darauffolgende Nacht, während Felipa's sehnsüchtiger Wache am Gestade. Zuletzt, noch ehe es Tag war, vernahm ihr bekümmert Ohr unter dem fürchtbar eintönigen Laute des Oceans einen Ruf, der das Blut in Strömen zu ihrem Herzen trieb. Er scholl näher, und in der Dämmerung des Morgens gewahrte sie das Boot, durch eine Gestalt geleitet, in der die Mutter ihren erstgebornen, ihren verlorenen Sohn, ihren Juan erkannte. Auf dem Boden des kleinen Bootes ruhte der schlafende Diego. Das Boot erreichte das Ufer und Juan, blaß und sprachlos, sank in seiner Mutter Arme. Nach einer Flut der süßesten Thränen, die ihr schwankendes Bewußtseyn wieder zu befestigen schienen, kehrte Felipa zum Boote zurück. „Mein wahrer Junge! mein gesegneter Diego!“ Sie wollte zum Boote eilen, wäh-

rend Juan, sich vor ihr zur Erde werfend, ihre Knie umschlang und schluchzte, als wollte sein junges Herz aus der Brust stürzen. Doch es war zu spät. Felipa sah die Brust ihres wackern und lieblichen Diego von den Pfeilen der Indianer durchbohrt. Kein Wort, kein Laut entfuhr ihr, — ein tiefer, sterbender Athemzug allein zeigte, daß ihr Herz gebrochen war.

Vincente Pinzon von Pacos, der auf einer Reise nach Hispaniola im Jahre 1496 segelte, war vor Wunder erstaunt, als ihm mitten auf dem Ocean ein schwimmend Boot begegnete. Auf seinem Boden lag der todte Körper eines edel aussehenden Jünglings, der durch Hunger und Durst umgekommen zu seyn schien. In einer Hand hielt er noch eine lange Locke eines schwarzglänzenden Haares fest. — Es war Juan de Truxello, der letzte seines Namens und Stammes.

Rupprecht.

Ulrike Caroline Widström.

Es ist den Lesern vielleicht nicht unangenehm, wenn ich sie mit einer talentvollen schwedischen Dichterin bekannt mache, welche in ihrem eigenen Vaterlande weniger, als sie verdient, bekannt worden zu seyn scheint. Diese Frau habe ich im Jahre 1799 in Stockholm persönlich kennen gelernt. Ihr bejahrter Mann war Violaspieler bey dem k. Orchester des Ballets. Sie war nicht in der Blüthe der Jugend, etwa dreyßig Jahre alt, aber voll Leben; sie liebte die Dichtkunst leidenschaftlich, und sprach mit großer Lebhaftigkeit von dieser ihrer Neigung. Sie war sehr wohl gebildet, und ihre Züge sehr sprechend. In demselben Jahre 1799 erschien eine kleine Sammlung ihrer Gedichte unter dem Titel: *Erotiska Sångar* (Erotische Gedichte) von U. C. W. Das Motto, das sie auf das Titelblatt setzte: *Les coeurs froids ne sont que des hommes; en aimant on s'égale aux Dieux*, würde beynahere berechtigen, auf das Gefühl einer Sappho zu schließen. Gewiß ist, daß diese Liebesgedichte aus einem vollen Herzen gekommen sind. Zu jener Zeit war die schwedische Poesie, welche seither so rühmliche Fortschritte gemacht hat, dem Geschmacke Gustavs III. gemäß, ganz nach älteren französischen Mustern gemodelt; der schleppende gereimte Alexandriner trat dem Leser überall in den Weg. Nur sehr wenige haben diese Fessel abgeworfen; unter diesen Frau Widström. In ihren Gedichten wechselt das Sylbenmaß sehr mannigfaltig, und immer dem Gegenstande gemäß. Es wechselt manchmal in demselben Gedichte mit der angenehmsten Wirkung. Ihre Verse sind ungemein wohlklingend.

Wenn ich auch nicht im Stande bin, diesen Numerus wiederzugeben, will ich doch eines ihrer Gedichte als Probe beysügen. Aber welches? Gleich das erste.

Gesang an Amor (Sång til Kaerlecken).

Den ersten Weisbrauch brant' ich dir,
Der Aphrodite mildem Sohne;
Durch Heldenruf, am Schimmerthron,
Erglüht Verehrung nicht in mir.

Schaurig war der Himmelsbogen,
Und im Wald' kein Freudensang;
Der vermessne Schiffer drang
Noch nicht über ferne Wogen.
Keine Hochgefühle weckte
Abendflor und Morgenglanz;
Junger Mädchen Loden deckte
Noch kein frischer Myrthenkranz,

Und bey fröhlichem Gelage
 Reichten brüderliche Zecher
 Sich noch nicht bey'm Leverschlage
 Den gekrönten Freudenbecher.
 Da bist du hold herabgekommen,
 Um dich der Morgenstunden Chor,
 Von majestät'schem Licht' umschwommen;
 Die Hoffnung strahlte, die Gefühl' erquollen;
 Der Becher glänzt' und Jubelsäng' erschollen,
 Und Rosen blühten rings um dich empör.
 Du hauchst, und von der Alpen Spitz'
 In Sala's Thäler fliegt die Freude,
 Du schmückst der Lappen kalten Sitz
 Mit Pappos jungem Blumenleide:
 Ja, Liebe, Liebe, ohne dich
 Hüllt Eden sich in Nebelschleier;
 Bey deinem Anblick kleidet sich
 Die Wüstenen in Frühlingsfeier;
 Du winkst weithin über's Meer,
 Und Timons Seufzer trägt die Welle
 An Selma's Zelle
 Sanfttrauschend her;
 Du bringst mit liebevollem Laute
 Zurück an Zeylon's Felsenfuß
 Den leisen Ruf,
 Den sie dem Wind vertraute —
 Doch — ob du gleich die Welt mit Lust erfüllst,
 Wenn du dich mit dem Kranz' der Charitinnen krönst,
 So wirfst du auf der Menschen Spur
 Doch scharfe Disteln nur,
 Wenn du dich in der Rache Wolken hüllest,
 Und Thränen höhnt.
 Medea schüttelt wild ihr Haupt im Borne;
 Die Fackel hast du ihr am Borne
 Des Orkus angebrannt; den Schwur
 Hat er gebrochen, der Erforne,
 Und die Verstoß'ne, die Verlorne,
 Gespornt vom Durst nach Rache nur,
 Verläugnet taub die ersten Rechte
 Der heiligen Natur.
 Wie blüht es aus unwölkter Luft
 Auf Sappho's Klippen, Naros Kluff,
 Indes dich in Arkadiens Gesilde
 Der frohe Hirt besingt, und preiset deine Milde!
 Ja, was da Leben hat, verehret
 Dich ewig, und gehorchet dir!
 Mit deinem warmen Hauche nähret
 Die Pflanze sich, und Mensch und Thier!
 In heißen Steppen brüllt und zollt
 Gehorsam dir der Thiere König,
 Und, wo des Ganges Woge rollt,
 Ist dir der Lieger unterthänig.
 Der Schmetterling im Vaterland
 Tibull's begehret deine Feyer,
 Mir selber reichtest du am Strand'
 Des Mälarn meine Leher!
 O daß noch Egle, sorgenbaar,
 Mir künftig diese Blumenbinde
 Und dieses Zauberband in's Haar
 Im Schatten stiller Myrthen winde!
 Den ersten Weihrauch brant' ich dir,
 Der Aphrodite mildem Sohne!
 Durch Heldenruf, am Schimmerthronen,
 Erglüht Verehrung nicht in mir!

Vielleicht darf ich noch ein zweytes Gedicht beyfügen:

Der Schmetterling (Fjäriln).
 Jung und leicht, der Dryas ähnlich,
 Eine Ros' im Haare nur,
 Flög sie hin und wieder sehnsüchlich
 Auf der Schmetterlinge Spur.

„Schöner Schalk, dein Widerstreben
Ist umsonst! — Da hab' ich dich!“
Auf das Grün' in Wonnebeben
Sehste sie schwerathmend sich.

„Frische Blumen will ich bringen
Täglich, süßes Thierchen, dir;
Niemand soll die bunten Schwingen
Dir entstellen je bey mir.“

Aber sieh! die Blumengruppe
Stirbt, der Herbst entschmückt die Flur;
Eine lebendige Puppe
Ist dein schöner Günstling nur.

Gleich dem reizenden Jünglinge,
Der, von junger Blut erwärmt,
Glänzend wie die Schmetterlinge,
Flüchtig um die Freude schwärmt:

Wenn dann Hymens Fackel rauschet,
Und sein Band ihn fest umschnallt,
Siehst du allzubald vertauschet
Wärme, Laune und Gestalt.

Zeigt sich auch einmal der Lese
Wieder in verjüngter Pracht,
O so fliegt er nach der Rose,
Die im nächsten Walde lacht.

Ich weiß nicht, ob diese talentvolle Frau noch lebt. Ich bewahre in ihrer Handschrift ein kleines Andenken von acht Versen, die sie mir zum Abschiede schrieb. Es ist ein zarter, schön vorgetragener Einfall, der sich unter meinen Collectaneen unter dem Artikel: *Widström* findet.

Joseph Sonnleithner.

S p r u c h.

Wissen nützt nur für das Handeln,
Wie der Fuß nur für das Wandeln,
Und es frommet nur und ziert,
Was in That lebendig wird.

Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, am 1. März 1832.

(S c h l u ß.)

Aus dem letzten Februar muß ich noch nachtragen: daß in der *Canobbiana* ein neues Ballet in die Scene gegangen sey, nemlich: „Die Geschichte der Danaiden“, getanzt nach der Anleitung des Meisters *Giov. Batt. Giannini* bey übel gewählter und schlecht ausgeführter Musik. Die fast durchaus neuen Decorationen gewährten als tröstlicher Gegenstand zu längst abgenühten Tapeten angenehme Überraschung. Die Fabel des Argiverkönigs *Danaus* und seiner Töchter ist bekannt. Die Handlung beginnt im Tempel der *Juno* *argiva* mit dem transparenten Orakelspruche: „*Danaus* wird durch die Hand eines seiner Schwiegerföhne fallen.“ Ganz wüthend darüber schwört er den Brautwerbern, den Söhnen seines Bruders *Egist*, den Untergang durch die Bräute selbst. Er fordert seine Töchter zum Morde auf; *Ipermestra* (sic) ist nicht zugegen, weil sie eben zum Empfange des Bräutigams *Lyncus* Toilette macht. Die Mädchen willigen nach einigem Sträuben in die Gräueltthat des Gattenmordes aus kindlicher Liebe. Die zweyte Abtheilung zeigt den

Hafen von Argos, wo Danaus die aus Egypten mit Heeresmacht gelandeten königlichen Neffen auf dem Throne empfängt und unter festlichen Tänzen die Vermählung, den Bund der Treue und des Friedens, feyert. Während der dritten Scene erst findet Danaus Gelegenheit, auch Hypermnestra in die Verschwörung zu ziehen. Sie schaudert, — er ruft einen andern Meuchelmörder; nun ergreift sie den Stahl, zum Scheine nachgebend. Lynceus überrascht die Unterhandlung, der Vater zieht sich lauernd zurück, die Tochter flieht und erweckt im Herzen des Geliebten den Verdacht des Treubruches. Die vierte Scene zeigt das Innere des königlichen Pallastes. Die jungen Gatten werden zu den Brautgemächern geleitet. Lynceus sucht vergebens seine Hälfte, das Haus durchsirend. Eine der Schwestern flüht aus der Hochzeitkammer, getrieben von personificirten Leidenschaften. Amor und Hymen, Mitleid und Gewissen umgeben — der Dämon des Verbrechens reißt die Verzweifelnde zum Morde. Es ist geschehen: die Thüren öffnen sich links und rechts, die Schwestern, taumelnd vor dem Anblicke des Erschrecklichen, schwingen die blutigen Dolche vor den Augen des entzückten Vaters. Aber der Rächerarm der himmlischen Gerechtigkeit ergreift sie: im furchtbaren Wahnsinne schaudern sie vor den Gespenstern der Erschlagenen zurück und stoßen sich in scheuer Flucht wechselseitig die Werkzeuge des Meuchelmordes in den Busen. Danaus folgt entsezt. Der egyptische Botshschafter, verborgener Zeuge des schauderhaften Auftrittes, sucht den Prinzen Lynceus zu entfernen. Hypermnestra erscheint mit gewaffneter Faust zur Rettung des Geliebten, des Gatten Verdacht wird zerstreut und er bewogen auf sein Heil zu denken. Danaus fängt den Flüchtling auf und bereitet ihm mit der abtrünnigen Tochter ein gräßliches Ende. Da befreien die egyptischen Truppen den Prinzen und die Argiver die unglückliche Hypermnestra. Danaus lieh sich verloren und entleibt sich. Das Orakel wird also nicht buchstäblich erfüllt. Die Schlusscene stellt einen Märterssaal in Pluto's Stammenpallast, mit einem riesenhaften Teufelskrachen vor, Eumeniden ausspreyend, welche den Danaus und seine dem Erebus verfallenen Töchter für ihre Missethaten züchtigen.

Das ist der Stoff und seine Bearbeitung. Die Ausführung war bis auf die Jagd der Leidenschaften im vierten Acte und auf die Schlusscene im Orkus nach Zeit und Umständen ganz erträglich. Das Ballet hätte durch ihre Hinweglassung nichts verloren. Erstlich bestand nur Hypermnestra jenen Kampf, woraus ihr besseres Selbst siegreich hervorging. Darum scheint der obige Zug weder auf ihre zum Blutbade längst entschlossenen Schwestern überhaupt, noch auf eine einzelne darunter mehr anwendbar, abgesehen von dem sinnlichen Benehmen der idealisirten Gottheiten. Dann das Höllenspectakel — nun, es wäre freylich sonst kein so recht eigentliches Spectakel für die Menge da gewesen, was einmal in der Canobbiana nicht fehlen darf. Getanzt wurde viel mit einer Überschwemmung von Entrechats und Pirouettes.

Auch von der im Februar erschienenen neuen Oper: „La Vendetta“ von Maestro Pugnì, Text von Bassi — die verballhornte „Stimme von Portici,“ aber ohne Stimme — deren Composition nicht ohne lyrischen Schwung ist, muß ich Bericht erstatten. Pugnì hatte bereits zu den beyden Ballets „Agamemnon“ und „Udelheid von Frankreich“ eine Musik geliefert, welche das Publicum ansprach. Als seine erste Oper: „Der Schweizer Deserteur, oder: das Heimweh“ *) während des Sommers 1830 in der Canobbiana zur Aufführung kam, ließ sich die Kritik verlauten, daß darin zwar nicht alle Spuren der glücklichen Ideen im „Agamemnon“ und in der „Udelheid“ verwischt, jedoch auch nicht viel mehr als schöne Hoffnungen daraus zu schöpfen wären. Nun kam die „Vendetta.“ Der Maestro erschien am Flügel, es ward ihm rauschend zugeklatscht. Dort saß er zwischen zwey Bässen, welche ihm Muth zuschnurrten, als er die Schleusen der Overtüre erschloß und die Töne nicht im Heeressturm, Festjubel oder Schmerzeszammer daraus hervorbrechen wollten, sondern wie eine ruhige Schaar gleichgültiger Spaziergänger leicht tändelnd und schäfernd dahinschlichen. Man bedankte sich dennoch. Auch der neapolitanische Fischerchor und der Tarantellatanz, mit Masaniello's (Donzelli) wehmüthigen Klagestropfen dazwischen, ward ziemlich beyfällig aufgenommen. Die Sache nahm aber eine minder erfreuliche Wendung, als Masaniello's Schwester Elisa (Mad. Schüh) ihren Part kaum hörbar vortrug und überhaupt wenige elektrische Lichtfunken mehr die künstlich-chaotischen Tonmassen durchblitzten. Die schönen Hoffnungen von vorn scheinen diesmal noch nicht in Erfüllung gegangen zu seyn. Der Maestro folgte dem Rufe einer schwachen Partey, als er am Schlusse des ersten Actes dankend aus den Caisse hervortrat. Auch Mad. Schüh ward nach der ersten Scene des zweyten Actes zur Anerkennung einer besondern Anstrengung vorgerufen. Donzelli gehört ohnehin mit

*) „La nostalgia, was ist das für ein Ding?“ fragten die Mailänder.

Recht zu den Lieblingen des Publicums. *Badiali* (Masaniello's Freund *Pietro*), *Mad. Corradi* (des Vicekönigs Sohn *Alfonso*) und *Mad. Sacchi* (die ihm verlobte spanische Fürstinn *Elvira*) verdienen öffentliche Aufmunterung für die an sogenannte undankbare Rollen verschwendete Mühe.

Pugni ist ein Mailänder und ein Zögling der Mailänder Musikschule. Es fiel den Landsleuten leichter, über die Musik der „*Vendetta*“ zu zischen, als ein gleichlautendes *Parere* in Druck zu geben. Die Organe der öffentlichen Kunsturtheile schwiegen, oder reservirten sich — höchstens mit einem giftigen Seitenblicke — das Wort für die nächsten Vorstellungen.

Außerhalb des kleinen Dörfchens *Fontana*, eine halbe Stunde von Mailand an der Straße nach *Como*, steht das Gusshaus, wo die kolossalen Bronzebilder für den *Friedensbogen* modellirt, geformt und gegossen werden. Bekanntlich schreitet jenes durch Bau- und Bildhauerkunst classische Denkmal mit starken Schritten seiner Vollendung zu. Auch die hiezu bestimmten Metallkolosse, vier reitende *Victorien* und der *Genius des Friedens* auf einem antiken *Sechsspänner*, werden binnen einigen Monden fertig seyn. Noch fehlen ein Pferd, der zweyräderige *Wagen* und sein freundlicher *Lenker*. Ein beispielloses Werk unserer Zeit; Mailand hatte bisher nichts Ähnliches aufzuweisen. Es mangete an passenden Plätzen, sagt einer; man scheute die ungeheuren Kosten, sagt ein anderer; ein dritter meint, der Geist *Cellini's*, *Shiberti's*, *Johann's von Bologna* habe sich nicht einfinden wollen u. dgl. Nun, hier hat sich alles glücklich sammelt gefunden. Die Brüder *Manfredini*, die Gussmeister in *Fontana*, verstehen die Kunst, ihre Werke in kurzer Zeit und mit verhältnismäßig geringen Kosten zu Tage zu fördern. Sie gießen die Kolosse stückweise und setzen die Theile eben so solid und unfennbar an einander, als ob sie aus einer und derselben Form hervorgegangen wären. Diese Kunst ist nicht neu: *Cellini* theilte den für *Franz I.* bestimmten, 40 *Florentiner Ellen* hohen *Mars* in hundert und mehr Stücke; die wunderschöne antike *Victoria*, vor einigen Jahren zu *Brescia* ausgegraben, ist ebenfalls stückweise gegossen, wie alle Bronzewerke des Alterthums. Feuer, Kraft, Gruppierung, Verhältnisse, Reinheit des Gusses, alles ist an den Pferden des *Sechsgespannes* zu bewundern. Der junge Bildhauer *Abbondio Sangiorgio* lieferte die Modelle und in ihnen den Beweis einer hohen Stufe der Vollendung, zur Ehre seines Meißels und seiner Schule. Nicht so die vier reitenden *Victorien*, vorläufig nach französischen Modellen gebildet. Bald dürfen *Rom*, *Venevent* und *Ancona* auf die ähnlichen Erbstücke der Vergangenheit nicht mehr stolz thun, in Mailand erseht, was dort vergeht. — K.

Modell XXI.

Kleid von Mouffelinette mit einer Chemisette von Tulle-Anglais, nach einem Original von *Hrn. Th. Petko*, bürgl. Damenkleidmacher in der Stadt am Graben, im Trattnerhofe Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock, Thür Nr. 1.

Der mit Blumen und Gazebändern gezierte Basthut ist nach einem Original von *M. Langer*, in der Kärnthnerstraße, Nr. 983.

Auflösung des Sylbenrathfels im vorigen Blatte: *Augarten*.

Herausgeber und Redacteur: *Johann Schich*.

Gedruckt bey *Anton Strauß's* sel. Witwe.